



REIZ DES ALLTÄGLICHEN 1 Jessica Backhaus findet Banalität aufregend und entdeckt Schönheit da, wo andere sie übersehen. Etwa in einer zerbeulten Blechdose, die irgendjemand irgendwo liegen gelassen hat: „Greentea“ aus der Serie „What Still Remains“ (2006) **2** Pfützen, Reflexionen und Spiegelungen im Wasser haben Jessica Backhaus schon immer fasziniert. Als sie dann eines sonnigen Nachmittags in eher trauriger Stimmung auf der Insel Burano eintraf, bei einer Abendatmosphäre wie aus dem Bilderbuch, war sie regelrecht berauscht von der Schönheit der Bilder, die sie sah. „Das war wie ein Wunder. Ich habe mich regelrecht verloren und habe nur noch fotografiert.“ Damals durchlebte sie eher eine schwierige Phase ihres Lebens und hielt sich an ihrem Fotoapparat fest, wie sie sagt. „Die Zerrbilder im Wasser spiegelten ihre eigene Zerrissenheit wider“, glaubt ihr Verleger Klaus Kehrer. Die für sie untypischen Aufnahmen, hier „World #21“ (2010), waren „wie eine Therapie“ für sie; sie sind in dem Band „I Wanted To See The World“ vereint, der, wie alle Bücher von Jessica Backhaus – zuletzt „One Day. 10 Photographers“ – im Kehrer Verlag erschienen ist **3** „Clips“ heißt dieses Foto von Wäscheklammern aus der jüngsten Serie von Jessica Backhaus, die „Once, Still and Forever“ (2010) heißt. In ihr kehrt die Fotografin nach den abstrakten Wasserspiegelungen wieder zu ihr vertrauteren Motiven mit konkreten banalen Alltagsobjekten zurück

Nein“, sagt Jessica Backhaus beim Italiener in der Nähe ihrer Berliner Galerie Robert Morat, „ich sehe die Welt einfach nicht in Schwarz-Weiß.“ Sondern in Farbe. Es ist eine Welt, die nicht selten melancholisch anmutet, die von Abschieden erzählt, von dem, was übrig bleibt. „What Still Remains“ heißt eines ihrer Fotobücher. Wer die attraktive 40-jährige Fotografin bei einer Vernissage erlebt und von ihrer lebensfrohen, positiven Ausstrahlung geradezu geblendet ist, hat Schwierigkeiten, diese Lust an der Vergänglichkeit mit ihrer Person in Verbindung zu bringen. Sie kennt dieses Phänomen schon: „Ich habe einfach diese beiden Seiten in mir.“

Die in Cuxhaven geborene Tochter eines Theaterregisseurs und einer Schauspielerin wächst in Berlin auf, bleibt nach einem Austauschjahr in Frankreich, macht dort ihr Abitur und studiert so etwas wie „visuelle Kommunikation“. Das Studium gibt ihr „nicht das Gefühl, irgendetwas Sinnvolles gelernt zu haben“. Zum einschneidenden Ereignis wird allerdings die Begegnung mit der von ihr verehrten, damals 84-jährigen, Gisèle Freund. Ungeachtet ihrer Schüchternheit spricht Jessica sie am Rande einer Diskussion an. Zur Verblüffung der 21-jährigen Bewunderin holt die Fotografin, die James Joyce und Virginia Woolf porträtiert hatte, nach einem Dreiminutengespräch einen Fetzen Karton mit ihrer Telefonnummer aus der Tasche ihres Blazers und meint: „Ruf mich mal an und komm zum Tee.“

Jessica Backhaus rief an und drei Jahre lang, bis sie nach New York ging, waren beide unzertrennlich. „Wir haben uns drei-, viermal die Woche gesehen, sie hat mir von ihren Treffen mit Frida Kahlo und Simone de Beauvoir erzählt, wir haben gemeinsam gelacht und geweint – sie war wie eine Großmutter für mich.“ Trotz all der Nähe wagte Jessica Backhaus es nur, der Freundin ein einziges eigenes Foto zu zeigen. Später widmete sie ihr dafür ein ganzes Buch: „One Day in November“.



STRAHLEND: JESSICA BACKHAUS

Was sie von ihr gelernt hat? „Den Mut, sein Leben zu leben.“ Mut bewies auch Jessica Backhaus, als sie nach ein paar Jobs in Bildredaktionen und Verlagen beschloss, ihren Traum von der Fotografie zu leben – und sich das Handwerk von der Pike auf anzueignen. Für ihr Idol Annie Leibovitz darf sie Bananen kaufen und Cappuccino kochen. Sie hält es eine Woche aus – trifft dort allerdings den kanadischen Fotografen Julian DuFort, mit dem sie später 13 Jahre verheiratet war. Die erste echte Anstellung – als dritte Assistentin – erhält sie bei David LaChapelle für eine Haute-Couture-Produktion. Der spürt rasch, dass sie keine Ahnung hat, und schikaniert sie fünf Tage lang, bevor er sich entschuldigt und ihr vorschlägt, mit ihm nach New York zu kommen, auch wenn er ihr keinen festen Job anbieten könne. Jessis Leidenschaft hatte ihm imponiert. Die hörte auf ihn, arbeitete mit ihm, reiste aber auch mit diversen anderen Fotografen wie Patrick Demarchelier, Michel Comte, Philip-Lorca diCorcia um die Welt.

Sie blieb 15 Jahre in New York, bevor sie im Sommer 2009 der Sehnsucht nach Europa nachgab, nach Berlin zurückkehrte. Jenseits des Atlantiks hatte sie schon bald gelernt, dass die Welt des Glambours und der Mode nicht ihre Sache war. Ihre Auftragsarbeiten gefielen ihr nicht und hatten keinen Erfolg. Sie fiel in ein schwarzes Loch, wusste, dass sie nur eines wollte: eigene Projekte verwirklichen. „Ich bin am liebsten alleine, wenn ich fotografiere. Und will etwas Pures, Authentisches, wo die Sachen so sind, wie sie sind.“ Also setzt sie alles auf eine Karte. Pendelt vier Jahre lang zwischen New York und Europa und fotografiert Stillleben, Interieurs und Menschen in einem verschlafenen polnischen Dorf, in dem ihre Mutter einen Gutshof gekauft hatte. Das Resultat dieser Spurensuche, das Buch „Jesus and the Cherries“ macht Jessica Backhaus bekannt, öffnet ihr alle Türen. Die Zeit der Kompromisse ist vorbei. „Man macht Dinge, weil man sie machen muss.“

RÜDIGER VON NASO

JESSICAS WELT Die Galerie Robert Morat widmet Jessica Backhaus in Berlin eine Werkschau (bis 21.5.) und zeigt in Hamburg neuere Arbeiten der Fotografin (14.5.–2.7. 2011). Mehr Infos: www.robertmorat.de

PUR UND RADIKAL

Die Fotografin Jessica Backhaus gibt banalen Alltagsdingen ihre Würde zurück